

Ein neuer Kurs für die künftigen Krisen

Aufruf zur Gründung einer europäischen Stiftung

Sars-CoV-2 hat die Welt in eine Gesundheitskrise beispiellosen Ausmaßes gestürzt. Die aufgrund zahlreicher individueller Reisen quer über den Erdball hinweg rasche und unaufhaltsame Ausbreitung der Pandemie steht in deutlichem Kontrast zu den Schwierigkeiten der Staaten, damit umzugehen – und deren Managementstrategien scheinen große Unterschiede zu zeigen. Selbst alte geopolitische Rivalitäten könnten sich zuspitzen.

Die Pandemie brach zu einer Zeit aus, als wir uns – nun bereits über mehrere Jahre – auf eine andere große Krise vorbereiteten: die globale Erwärmung. Sie wird radikale Auswirkungen auf die menschliche Besiedlung niedrig gelegener Landstriche haben, unsere Landwirtschaft und Nahrungsmittelversorgung auf den Kopf stellen und höchstwahrscheinlich auch die Ausbreitungswege von Infektionskrankheiten verändern. Wir können noch gar nicht absehen, zu welchen humanitären Krisen und Wanderungsbewegungen die Erderwärmung führen wird.

Zu einer Zeit, da China und die Vereinigten Staaten ihre jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Vorstellungen durchzusetzen versuchen, müssen wir die in Europa herrschende gemeinsame Grundlage bewahren, auf die dort die meisten Bürger stolz sind und die auf gesellschaftlicher Solidarität, politischer Demokratie und der Orientierung am Gemeinwohl basiert. Wir wissen, dass soziale Ungleichheit sich in Krisen meist verschärft und die am stärksten unterprivilegierten Gruppen und Individuen am schlimmsten trifft. Um mit diesen Herausforderungen fertigzuwerden, erwarten wir von den europäischen Regierungen, dass sie ihrer Verantwortung gerecht werden. Die Europäische Union muss jedoch ihre Fähigkeiten zur Krisenbewältigung verbessern, um einen geeigneten Kurs durch chaotische Zustände hin zu ruhigeren Zeiten zu finden. Sie muss ihre Fähigkeit beweisen, die Hilfe für jene Regionen und Bevölkerungsgruppen zu koordinieren, die am stärksten von Gesundheits- und Umweltkrisen betroffen sind und deshalb entschlossener Solidarität bedürfen.

Wie die aktuelle Pandemie uns vor Augen führt, werden solche institutionellen Reaktionen durch komplizierte Verwaltungen beeinträchtigt, deren Reaktionszeiten für größere Notsituationen ungeeignet sind. Deshalb bedarf es auch einer Mobilisierung der Zivilgesellschaft. Bemühungen vermöglicher Privatpersonen könnten weitaus schnellere Reaktionen auf unerwartete Herausforderungen ermöglichen und zugleich die von europäischen Staaten und der Europäischen Union getroffenen Maßnahmen in sinnvoller Weise ergänzen.

In den Vereinigten Staaten lassen sich die Initiativen amerikanischer Milliardäre zur Bekämpfung der Pandemie gar nicht zählen. Sie folgen einer philanthropischen Tradition, die für 1,5 Pro-

zent des amerikanischen Bruttoinlandsprodukts steht. In Europa ist die Philanthropie noch weit weniger verwurzelt. Dort finden sich zwar bemerkenswerte Anstrengungen auf den Gebieten der Bildung, der Wissenschaft und der Sozialfürsorge, doch diese Bemühungen umfassen lediglich 0,2 Prozent des BIP. Aktionen gegen Covid-19 seitens wohlhabender Europäer sind bislang – gelinde gesagt – ausgesprochen selten und dünn gesät.

Deshalb rufen wir vermögende Privatpersonen dazu auf, sich an einer Gemeinschaftsaktion europäischer Bürger zu beteiligen und eine „European Foundation for the Prevention of Environmental and Health Crises“ („Europäische Stiftung zur Prävention von Umwelt- und Gesundheitskrisen“) zu gründen. Sie sollte mit einem Gründungskapital von 20 Milliarden Euro ausgestattet sein, gestiftet von Spendern aus allen 27 EU-Ländern. Schon wenn 100 Spender im Schnitt 200 Millionen Euro gäben, wäre dieses Ziel erreicht. Das wäre keine wirklich gewaltige Anstrengung im Vergleich zu den 50 Milliarden Dollar, die Warren Buffett und Bill Gates für die Bill and Melinda Gates Foundation bereitstellten – immerhin 2,5 Mal so viel wie der hier vorgeschlagene Betrag. Diese schrittweise noch weiter auszubauende Stiftung könnte mit beispielloser Geschwindigkeit, allein durch Entscheidung des Stiftungsrats, auf Extremsituationen reagieren und in den am stärksten betroffenen Gebieten der Europäischen Union oder bei Bedarf auch anderswo in der Welt intervenieren. In ruhigen Zeiten könnte die Stiftung auf Empfehlung eines unabhängigen Wissenschaftlichen Beirats die jährlichen Erträge der Stiftung – in einer Größenordnung von 500 Millionen Euro – verwenden, um wissenschaftliche Forschung auf den Gebieten Gesundheit und Umwelt zu fördern und strategische Projekte sozial und technologisch innovativer Unternehmen zu unterstützen, die auf die Verhinderung zukünftiger Krisen abzielen.

Die Vereinigung europäischer Spenderbemühungen unter der Ägide einer einzigen Stiftung wird die Mittel für ein großangelegtes Handeln bereitstellen, das der geschichtlichen Stellung Europas gerecht wird und die Möglichkeit eröffnet, in den kommenden Jahren Gesundheits- und Umweltprobleme anzugehen. Diese Initiative darf natürlich kein Ersatz für ein stärkeres Engagement der Staaten und Regierungen sein, wie dies der europäischen Tradition staatlicher Investitionen zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts entspricht. Solch ein europäisches Engagement der wohlhabendsten Privatpersonen sollte bestätigen, dass alle willens und fähig sind, nach besten Kräften einen Beitrag zu unserer gemeinsamen Zukunft zu leisten – ein Versprechen der Solidarität und der gesellschaftlichen Tatkraft, das uns alle stärker machen wird. FRANCIS-ANDRÉ WOLLMAN

Aus dem Englischen von **Michael Bischoff**.

Raus aus dem Standby

Wissenschaftler wollen ein entschlosseneres Europa

Wissenschaftlich ist Europa ein Riese, eine Weltmacht, wohlhabend ist es dazu, aber es hat in der Corona-Krise agiert wie ein chaotisches Zwergenvolk. Das ist im Kern, was den Französischen Biowissenschaftler Francis-André Wollman umtreibt, den Autor des oben abgedruckten und gleichzeitig in „Le Monde“ und der britischen Wissenschaftszeitschrift „Nature“ erscheinenden Stiftungsauftruf. Wollman ist Mitglied der Akademie in Paris und Sprössling einer bekannten Gelehrtenfamilie, deren Mitglieder am Institut Pasteur Pionierarbeit geleistet haben. Seine Großeltern wurden 1943 in Auschwitz ermordet, sein Vater war ein großer Bakteriengenetiker.

Wollmans ernüchternden Erfahrungen während der ersten Monate der Corona-Krise, sein Wunsch nach einem entschlosseneren und solidarischeren europäischen Kollektiv, sind keine Ausnahme. 75 Gelehrte aus 15 Ländern haben sich bisher seiner privaten Initiative angeschlossen. Nicht nur bei ihnen aber herrscht das Gefühl vor, Europa brauche neue Initiativen. Im angesehenen Medizinjournal „The Lancet“ bricht sich der Ärger von fast zwei Dutzend Medizinforschern Bahn, die angesichts der erbarmungswürdigen Vorgänge in vielen Kliniken während der ersten Corona-Welle nach einer „Europäischen Gesundheitsunion“ rufen.

Faktisch vergibt Brüssel Milliarden für Fortschritte in der Medizin, doch in der Gesundheitspolitik hat es keinerlei Kompetenzen. „Ein fragmentiertes System“, wird in dem Lancet-Artikel beklagt, das nicht einmal nach dem unwürdigen Gezerre um Schutzmasken in jenen Stunden nach der ersten Not bereit sei, zu reagieren und wenigstens ad hoc mehr Solidarität und Abstimmung in die Wege zu leiten. Ein „Europäi-

scher Rat für Gesundheitsfragen“ sei das Mindeste für den Anfang.

Untätig in wissenschaftlicher Hinsicht ist man allerdings keineswegs in Brüssel. Die Ankündigung von Hunderten Milliarden „Wiederaufbau“-Mitteln wirkt durchaus phantasiereicher. Der Europäische Innovationsrat der Europäischen Kommission, nur ein Beispiel, wird sich nach einer Bekanntmachung vorletzter Woche erstmals selbst als Körperschaft mit 314 Millionen Euro an privaten Start-up-Firmen beteiligen. Die jungen Gründer auf dem Kontinent sollen spüren, dass Europa an sie glaubt. Es geht, so liest man nun in europäischen Foren, um den Aufbau einer „Reservearmee für tiefen-technologische Innovationen“. Heißt: Europas klügste Köpfe sollen mit allem, was die Hochtechnologie anzubietet hat, die Pandemiebekämpfung auf Vordermann bringen – Künstliche Intelligenz, Bio- und Nanotechnik, Diagnostika, Therapien –, und die EU-Kommission will im Gründergeschäft kräftig selbst mitspielen.

Überhaupt Ideen: Europas Aufarbeitung der Covid-19-Krise gipfelt fürs Erste vor allem darin, die eigenen Potentiale für sich zu entdecken. Sergio Bertolucci, hochverdienter Direktor am Cern und Chef der von europäischen Großforschungsinstituten gegründeten „Attract“-Initiative, will ein solches vorwärts denkendes, ein anderes Europa: „Wir wollen nicht die Feuerwehrbrigade sein. Wir sind ein Apple-Shop für Ideen, aber wir müssen in Europa endlich auch unseren Appetit vergrößern, riskante Ideen zu verwirklichen.“

Die Pandemie hat Europa im Standby-Modus kalt erwischt. Zumindest im Wissenschaftsbetrieb ist diese Einsicht offensichtlich als Weckruf angekommen. JOACHIM MÜLLER-JUNG



Das vervielfältigte Böse: Hokusais „Rachegeist Kohada Koheiji“ (oben) aus der nur fünf Blätter umfassenden Serie „Ein hundred Erzählungen“, entstanden 1831/32. Geistergleich auch Horst Janssens Aquarell „Gerhard Schack lesend“, in dem er den Hamburger Sammler und Freund 1972 porträtierte.

Fotos Museum/VG Bild-Kunst, Bonn 2020

Kunst kommt von Kopieren

Missverständene Meisterschaft: Eine Hamburger Ausstellung zum japanischen Prinzip der Wiederholung.

Im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe wird seit einigen Jahren mit Stiftungsgeld die Ostasien-Sammlung des Hauses wissenschaftlich neu erschlossen, und das gibt immer wieder Anlass für kleinere Ausstellungen. So auch jetzt für „Copy & Paste – Wiederholung im japanischen Bild“. Wie jeder weiß, der sich für die Kunst des Fernen Ostens interessiert, ist das dortige Verständnis von Meisterschaft nicht primär an Originalität gebunden, sondern an Perfektion – gerade auch im Nachempfinden kanonischer anerkannter Vorbilder.

Das bezeichnet einen großen Unterschied zwischen westlicher und östlicher Ästhetik. Was macht das Museum daraus? Nichts. Es versammelt rund 75 Objekte, die die japanische Reproduktionsfaszination belegen sollen, und füllt einige weitere Vitrinen mit kommerziellem Tinnel, um die These speziell am Beispiel der Beliebtheit des Hokusai-Motivs der „Großen Welle von Kanagawa“ zu illustrieren. Ab-

gesehen davon, dass man Gleiches mit der Mona Lisa oder den Engeln der Sixtinischen Madonna – also ähnlich im weltweiten Bildgedächtnis verankerten westlichen Meisterwerken – machen könnte, hat etwa die simple Übernahme des berühmten Vorbilds auf einem Vivienne-Westwood-Kleid weder handwerklich noch kulturell etwas mit japanischer Kultur zu tun. Und massenhaft angefertigte Souvenirartikel erheben auch in Japan keinen Anspruch auf künstlerische Qualität.

Die Große Welle als Paradebeispiel der Schau, mit dem man – auch als Plakatmotiv – ein breites Publikum ins Haus zu locken hofft, taugt also in Form ihrer vielen Vermarktungen nicht zur Illustration des Themas. Und die Gegenüberstellung von Utagawa Kunisadas – wunderbaren – Vorzeichnungen mit den danach angefertigten Drucken trägt ebenfalls nicht zum Begreifen japanischen Kunstverständnisses bei: Das genaue Kopieren nach Bildvorlagen betrieben ja europäische Radierer oder Holzschneider genauso, nur waren das meist die Künstler selbst. Originell wäre gewesen, in der Ausstellung etwas über jene japanischen Schnitzer und Drucker zu erzählen, die dank der strengen Zensurbestimmungen in der Edo-Zeit jeweils auf den Blättern vermerkt werden mussten, also leicht zu identifizieren sind. Doch man verharret bei dem westlichen Schöpferideal, also den Zeichnern.

Bleibt gar nichts von „Copy & Paste“? Doch, denn dank des reichen Nachlasses

des Japan-Sammlers Gerhard Schack, der nach dessen Tod im Jahr 2007 ins Museum für Kunst und Gewerbe gelangte, sind auch Werke aus Japan zu sehen, die Schacks Freund Horst Janssen als Vorlagen zu eigenen Arbeiten gedient haben. Auf geradezu surrealistische Weise wird in einer Janssen-Zeichnung aus einem exakt von ihm kopierten japanischen Krustentier eine Damenfrisur. Das hat zwar gar nichts mehr mit dem Grundthema von „Copy & Paste“ zu tun, ist aber reines Sehvergnügen. Wie auch Utagawa Kuniyoshis famoser Holzschnitt „Krakeleien an einer Speicherwand“ aus dem Jahr 1848, der seinen größten Witz aus einem Wortspiel des japanischen Titels zieht, das den Betrachtern enthüllte, dass es sich bei den angeblichen Kritzeleien um kunstvoll karierte Stars des damaligen Theaterbetriebs handelt. Nur was ist daran Wiederholung? Das Verhältnis zwischen Original und Abbild ist hier einmal mehr wieder Variation, ganz wie im Falle des Janssen-Bilds.

Und doch geht man bereichert heim, denn man hat viel übers Prinzip künstlerischer Wiederholung als Qualitätsbeweis nachgedacht – mehr jedenfalls, als dass man Beispiele dafür gesehen hätte. Aus Etikettenschwindel lässt sich also Gewinn ziehen. Das Museum sollte es nur nicht zu oft wiederholen. ANDREAS PLATTHAUS

Copy & Paste – Wiederholung im japanischen Bild. Im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 2020; bis zum 30. August. Sinnvollerweise kein Katalog.



Schnäppchen

Von Hubert Spiegel

Hier spricht der Fleischwaren-Endverbraucher. Er spricht leise, mit gedämpfter Stimme. Ihm ist schon wieder schlecht. Kein Wunder, denn er isst immer noch Fleisch. Nach dem Essen schaut er Nachrichten. Das gibt ihm den Rest. Vielleicht künftig doch lieber Tofu als Tönnies. Aber es kommt noch besser. Denn es ist einiges los. Helden stürzen, Köpfe rollen. Von Kolumbus bis Wirecard, dem Unternehmen, dem knapp zwei Milliarden Euro einfach mal so aus der Hosentasche gerutscht sind. Dafür müsste einer wie Philipp Amthor beim Start-up-Unternehmen Augustus Intelligence etwa 571 428 Monate lang harte Lobbyarbeit leisten. Es ist ein wenig peinlich, aber die Frage steht im Raum: Ist Philipp Amthor ein Schnäppchen? Sind der internationalen Finanzhalbwelt junge, aufstrebende und zweifellos hervorragend ausgebildete deutsche Bundestagsabgeordnete nicht mehr wert als 3500 Euro monatlich? Verramschen wir unseren Politikernachwuchs? Das wäre bitter. Mehrfach haben seine Parteigenossen mit Nachdruck auf Amthors jugendliches Alter hingewiesen. Für ihn dürfte also wohl noch der ermäßigte Puer-senex-Tarif gelten. Auf dem Berliner Fleischmarkt, wo Mindestlohn noch immer ein Fremdwort ist und Sub-Sub-Lobbyisten ungestört ihren Geschäftsmodellen nachgehen, ist einer wie Amthor Frischware, also das Gegenteil eines Dry-aged-Politikers vom Schlage Gerhard Schröders. Dem wäre das mit den 3500 Euro nicht passiert. Und das mit den Wirecard-Milliarden erst recht nicht. Das ist ja das Gute bei einer Pipeline: Es ist alles sehr übersichtlich. An einem Ende geht was rein, am anderen Ende kommt was raus. Und was zwischendurch abgezackt wird, geht außer Putin keinen was an. Von Amthor weiß jetzt jeder, dass er 3500 Euro monatlich bekommen hat, aber noch immer weiß niemand, was er dafür tun sollte und worum es beim Geschäftsmodell von Augustus Intelligence eigentlich geht. Bei Schröder und Nord Stream 2 verhält es sich exakt umgekehrt: Worum es Putin geht, weiß jeder, aber was Schröder für seine Tätigkeit erhält, kann keiner sagen. Das liegt vermutlich auch an Länge und Würstförmigkeit der Pipeline: Es geht alles Mögliche rein. Man kann das also gar nicht so genau wissen. Nur eines weiß der Fleischwarendevote: Würstel treten niemals allein auf. Im Würstelglas: immer mindestens vier, meistens sogar sechs. Oder sogar noch mehr. Würstel sind nun mal keine Solokünstler. Aber zurück zu Amthor und seinem Kleine-Brötchen-Geber Augustus Intelligence. Wo die Herren Maaßen, Hanning und Guttenberg, wo Ex-Verfassungsschutz und EX-BND, Noch-nicht-KI und Ex-KT zusammenfinden und auch Amthors Senf noch gefragt ist, macht man sich halt so seine Gedanken. Aber vielleicht ist es in der Politik auch nicht anders als in der Fleischbranche: Es geht nicht darum, was die Leute sich so alles denken. Manchmal geht es nur darum, was sie noch alles schlucken.

Messe-Reichweite

„Bookfest“ nur im Netz

Das Lese- und Diskussionsprogramm „Bookfest“, das normalerweise während der Frankfurter Buchmesse auf deren Gelände stattfindet, wird in diesem Herbst virtuell ausgetragen, und zwar am Messesamstag, dem 17. Oktober. Sie werde mit einem kuratierten Programm auf mehreren digitalen Bühnen Akzente mit hoher Reichweite setzen, teilt die Messe mit. Damit durchgängige Moderation und eine Fokussierung des Publikums gewährleistet seien, konzentrierte sich das digitale Bookfest auf einen Tag. Hierfür sind Verlage aufgerufen, Themen bis zum 15. Juli einzureichen: Gesucht werden „exklusive virtuelle Begegnungen, aufregende Interviews, relevante Diskussionen und internationale Entertainment-Angebote“, etwa bei „Live-Talks“, „exklusiven Meet & Greets“ oder „Deep Dives“. Beim „Bookfest City“ der Messe, welches das von der Stadt Frankfurt organisierte Festival „Open Books“ ergänzt, wird es vom 14. bis zum 18. Oktober auch ein klassisches Leseprogramm an verschiedenen Frankfurter Orten geben. F.A.Z.